

„Holocaust-Industrie“?

In seinem Essay „Zwei Nachtmale“ aus dem Jahr 1995 bescheinigt der Literaturwissenschaftler George Steiner der christlichen „Post-Holocaust-Theologie“, eine schwache Figur abzugeben; die Reaktionen des „Judaismus“ auf den Holocaust sind für ihn durch Betäubung oder ein geradezu verrücktes Gebaren charakterisiert. Die Diskussionen um die Bücher zweier amerikanischer Juden, Daniel Goldhagen und Norman Finkelstein, scheinen Steiners Behauptungen zu bestätigen – und ihre Übertragung von der Theologie auf den Bereich der Zeitgeschichte zu erlauben.

Der New Yorker Politologe Finkelstein war zunächst als Kritiker Goldhagens hervorgetreten. Sein Urteil über dessen Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ lautete: „Mit seiner Fülle an groben Fehldeutungen der Sekundärliteratur und seinen zahlreichen eigenen Widersprüchen ist Goldhagens Buch als Forschungsarbeit wertlos.“ Der Breitenwirkung von Goldhagens Werk hat dieses Urteil ebenso wenig Abbruch getan wie diverse andere differenzierte wissenschaftliche Fachurteile. Im Gegenteil: Ein vor allem junges Publikum, das darauf geeicht ist, mit den farbigen Hochglanzbildern aus der Traumfabrik Hollywood die darin verpackte Schwarz-Weiß-Moral unbesehen zu übernehmen, ist bestens für eine derartige Geschichtsbetrachtung präpariert. Das moralisch fixierte Auge verbietet sich gleichsam von selbst irritierende Abschweifungen auf die vielfältigen Umstände und Ursachen „des Bösen“. So verwandelt sich der entschiedene moralische Blick, zugleich fasziniert und abgestoßen, unter der Hand in einen Universalschlüssel, der seinen glücklichen Besitzer befähigt, die Tür zur Welt umstandslos zu öffnen und sich einzubilden, sie zu verstehen – vor allem eine vergangene Welt.

Die fachwissenschaftlichen Verdikte zu Norman Finkelsteins Buch „Holocaust-Industrie“ fielen häufig noch harscher aus als im Fall Goldhagen. Die ersten Reaktionen reichten von der Aufforderung, das Buch gar nicht ins Deutsche zu übersetzen, bis zu: „Noch nicht einmal ignorieren!“ Eine der Begründungen lautete, daß das Werk eine „obsessive Tirade“ (Peter Novick) und deshalb nicht diskussionswürdig sei; es könne allenfalls vor dem Hintergrund der amerikanischen Gesellschaft, ihrer Geschichte und Politik richtig verstanden und eingeordnet werden. Bei uns liefere es höchstens Munition für Verfechter rechtsradikaler und antisemitischer Positionen. Diese Einwände und Sorgen waren und bleiben durchaus begründet, wie sich an den entsprechenden Reaktionen gezeigt hat. Freilich: Wer sich professionell mit der Geschichte der Hitlerzeit und der Nachkriegsgeschichte befaßt, kann die Anlässe, bei denen sein kritisches Urteil gefragt ist, schwerlich auf einen akademisch beruhigten und versachlichten Kontext be-

grenzen. Ist ein Buch erst einmal in der Welt, dann wird es auch durch eine Vogel-Strauß-Rezeption nicht mehr zum Verschwinden gebracht. Schon gar nicht in der heutigen Welt der Massenmedien.

Die Komponenten, die Methoden, die Widersprüche und vor allem die Konsequenzen derartiger Literatur aufzuzeigen, wäre ein erster wichtiger Schritt, den vor allem die entsprechenden Fachleute leisten müssen. Natürlich wird dadurch kein zu Mord und Totschlag entschlossener Rechtsradikaler zu irgendeiner anderen Weltanschauung bekehrt, so wenig wie eine couragierte Rezension von „Mein Kampf“ das Dritte Reich hätte verhindern können. Aber das pure akademische Naserümpfen, das entschlossene Übersehenwollen des nicht Standesgemäßen und Unseriösen überläßt das Feld kampfflos den Unbelehrbaren und Ewiggestrigen. Das Dritte Reich, auf tausend Jahre projiziert, war zwar nach zwölf Jahren zu Ende. Aber die Verwüstungen, die in dieser Zeit angerichtet wurden, wirken weiter und werden weiter wirken. Entschuldigungen, Vergebungsbitten und finanzielle „Wiedergutmachungen“ sind bestenfalls Zeichen – wieder gut machen können sie nichts.

Wenn man Autoren wie Goldhagen und Finkelstein mangelnde Distanz zu ihrem Forschungsgegenstand und, in der Steigerung dieses Vorwurfs, einen irrationalen und geradezu obsessiven Umgang mit ihrer Thematik vorhält, dann könnte es sein, daß man zwar einen richtigen Zug erkennt. Nur: Ist nicht die ganze deutsche und europäische Nachkriegsgeschichte bis zum heutigen Tag von eben den Verletzungen gekennzeichnet, die sich aus jener Zeit ergeben? Einen rein sachlichen, emotionsfreien Diskurs kann auch ein noch so sehr auf Objektivität pochender Diskussionsteilnehmer nicht erwarten.

Wer nicht in der Zeit des Dritten Reichs gelebt hat, ist auf die Berichte von Zeitzeugen angewiesen, auf Erzählungen und Bilder, auf mündliche und schriftliche Überlieferungen, auf Dokumentationen aller Art. Und er wird mit dem Tod der unmittelbar Beteiligten, der Augenzeugen und Mitläufer, der Täter wie der Opfer, sein Wissen immer mehr nur noch aus Zeugnissen von zweiter und dritter Hand beziehen können. Die Erinnerung an den Holocaust wird dadurch in der Tat zum Produkt einer vermittelnden „Gedächtnisindustrie“. Die Qualität dieser Vermittlungen wird schließlich nur noch von den wenigsten angemessen beurteilt werden können. Norman Finkelstein erhebt in seinem Buch den Anspruch, eine „Anatomie“ dessen vorzulegen, was er als „Holocaust-Industrie“ bezeichnet. Er tut das auf eine – auch von ihm selbst so charakterisierte – provozierende Weise. Die Frage, inwiefern die ressentimentgeladene Provokation die anatomische Analyse überwiegt, oder ob sie diese schließlich ganz entwertet, ist nicht aufgrund purer Zustimmungslust oder bloßer Gegenressentiments zu beantworten. Das wäre zu wenig und zu einfach. Um der Sache wie um der Personen willen sind – gerade wegen des unvermeidlich parteiischen Engagements – Besonnenheit und kritische Wachsamkeit beim Umgang mit dem brisanten Thema Holocaust und „Holocaust-Industrie“ unerlässlich.

Johannes Baar SJ